

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Franziska Loretan-Saladin, römisch-katholisch

Henriette Meyer-Patzelt, evangelisch-reformiert

28. Oktober 2012

Leben in der Verbannung

Jeremia 29,4-7.10-14

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Henriette Meyer-Patzelt (HMP): Vor wenigen Wochen haben meine katholische Kollegin Franziska Loretan-Saladin und ich uns verständigt: „Wie wär`s, könnten wir unsere nächste Radiopredigt nicht gemeinsam gestalten?“ Wir haben weder telefoniert noch einen Brief geschrieben: wir haben uns per Mail kontaktiert. Heute macht man das so. Das geht schnell – viel schneller als ein Kärtchen zu schreiben und mindestens zwei Tage die Antwort abwarten zu müssen. Per Mail kann man postwendend sogar in derselben Stunde und noch schneller eine Antwort erhalten, wenn die andere Person auch gerade am PC sitzt.

Franziska Loretan-Saladin (FLS): Ja, die Zeiten sind vorbei, als man sich Briefe oder Karten schickte. Zu den Feiertagen gibt's vielleicht noch ein Kärtchen – zu Weihnachten, zu Ostern – oder auch mal zum Geburtstag. Früher war das anders. Zum Glück. Was würde uns fehlen, hätten wir die ganzen Briefzeugnisse in der Literatur nicht mehr?! Was würde uns fehlen, hätten wir die vielen Briefe in den biblischen Schriften nicht mehr?! Henriette Meyer-Patzelt und ich haben nämlich einen besonderen Brief im 1. Testament wieder entdeckt. Unsere Gedanken zu diesem alten Brief möchten wir Ihnen heute Morgen weiter geben, liebe Zuhörende. Im Buch des Propheten Jeremia ist er aufbewahrt worden.

HMP: Der Prophet hat ihn von Jerusalem aus nach Babylon geschickt an die Angehörigen seines Volkes. Sie waren von den Babyloniern unter Nebukadnezar nach Babylon verbannt worden. Hören wir hinein in die ersten Sätze dieses Briefes, Florian Hauser liest:

„So sagt Gott der Gewalten, der Heilige Israels, zu allen in der Verbannung, die ich aus Jerusalem in die Verbannung nach Babylon geführt habe: baut Häuser und wohnt darin! Pflanzt Gärten und esst ihre Früchte. Heiratet und bekommt Söhne und Töchter. Verheiratet eure Söhne und Töchter, so dass auch sie Söhne und Töchter bekommen. Vermehrt euch dort, werdet nicht weniger. Seid um das Wohl der Stadt, in die ich euch verbannt habe, besorgt. Betet um ihretwillen zu Gott, denn in ihrem Wohl liegt auch euer Wohl.“

FLS: Verbannt ... Die Israeliten lebten in der Verbannung. Ich finde, das klingt hart – dieses Wort, diese Vorstellung, in der Verbannung leben zu müssen. Findest du das nicht auch, Henriette?

HMP: Was heisst denn für dich: in der Verbannung leben?

FLS: Hmm, für mich heisst das: Man wird weggewiesen aus dem eigenen Haus, herausgerissen aus dem Kreis der Verwandten, Nachbarn und Freunde. Es bedeutet, die Arbeitsstelle, vielleicht auch den Beruf aufgeben zu müssen. Und: was wird dann in der Fremde sein? Wird es da ein Daheim geben? Wo wird Arbeit, wo werden Freunde zu finden sein?

HMP: Ja, es ist wirklich hart, weggewiesen zu werden aus dem eigenen Haus hinaus in die Ungewissheit einer Verbannung – wie viele Menschen, ganze Volksgruppen werden aus ihrem eigenen Haus weggewiesen, verschleppt, und in die Verbannung geschickt – bis heute!

FLS: Das stimmt, das ist leider noch heute so, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Ich möchte nochmals hinschauen, wie denn das damals war, als Jeremia seinen Brief nach Babylon schickte. Das Verschleppen und Verbannen ganzer Volksgruppen war – so heisst es – ein fester Bestandteil der Kriegspolitik. Die Machthaber zwangen vor allem Familien der Oberschicht, Soldaten und Handwerker dazu, ihr Land zu verlassen. Damit konnten sie das neu eroberte Land schwächen, weil die in Lande Verbliebenen nun ohne Führungselite dastanden, und ihnen die Fachleute fehlten. Heute würde man sagen: quasi ein „braindrain“.

HMP: Die Verbannten ihrerseits mussten sich in einem fernen Land neu zurechtfinden, in einer unbekanntem Stadt, in einer fremden Kultur. Was sollten sie dort?

FLS: Ich stelle mir vor, dass ihre Gedanken immer wieder zurückgingen. Sie fragen sich, wie es denen zu Hause geht. Sie sehnen sich nach Jerusalem, der prächtigen Stadt, nach ihren Häusern, Strassen, Plätzen. Auch der Tempel fehlt ihnen. Der Ort, an dem sie gemeinsam singen und beten konnten, an dem sie sich Gott besonders nahe fühlten. Und jetzt? Wo ist nun ihr Gott? Hat er sie ganz vergessen und verlassen?

HMP: Das würde ja heissen: wenn es einem schlecht geht, dann hat Gott einen vergessen oder verlassen. Oder es würde sogar heissen: mir geht es schlecht, weil Gott mich verlassen hat. Haben die Israeliten damals ihre Verbannung so verstanden? `Wir müssen hier in der Verbannung leben, weit weg von zuhause, weil Gott uns verlassen hat?` Falls sie so empfunden haben, dann müssen die Worte des Propheten wie Balsam für sie gewesen sein: Er wühlt nicht in ihrer Vergangenheit herum, sucht nicht nach Fehlern, weist den Israeliten keine Schuld zu für irgendetwas, macht ihnen keine Vorwürfe, gibt keine Beurteilung für misslungene Taten ab – nein, der Prophet als Stimme Gottes redet von etwas ganz anderem: vom Leben in der Verbannung.

Doch – waren die Israeliten bereit dazu, Jeremias Worte wirklich zu lesen und aufzunehmen? Brauchte es nicht viel Offenheit, die Worte des Propheten ans Ohr, ans Herz heran kommen zu lassen? Wenn man in der Verbannung lebt, kann man dann solche Worte wie die des Propheten Jeremia überhaupt aufnehmen? So sehr werden die Menschen dort mit sich selbst beschäftigt sein! Ich weiss nicht, wie das ist, in der Verbannung zu leben, gezwungenermassen, weit weg von dem Ort, an dem man sich zuhause fühlt.

FLS: Das stimmt. Wie es ist, so verbannt zu werden, das weiss ich auch nicht. Ich stelle es mir schrecklich vor. Aber weisst Du, andere gewiss viel kleinere Arten von `Verbannungen` kann ich mir schon denken. Vielleicht kennst Du das auch, Henriette. Ich denke zum Beispiel an eine junge Mutter mit ihrem ersten Kind. Bei aller Freude über den Nachwuchs, und auch wenn der Vater sich ebenfalls sehr kümmert um den kleinen Sohn oder die Tochter – das ist doch eine grosse Umstellung. Während sie vor der Geburt berufstätig war, sind nun ganz andere Seiten und Fähigkeiten gefragt. Wickeln, Füttern, Spazieren gehen, sorgsam auf den Schlaf und die Bedürfnisse des Kindes achten – all dies ist im Vergleich zu vorher eine fremde Welt.

Auch wenn das Kind gewünscht war, kann ich mir vorstellen, dass sich das zu Beginn wie eine Verbannung aus dem Bisherigen anfühlt.

Oder was ich persönlich kenne: Ich lese die Zeitung. Die Bilder und Berichte bringen viele schlimme Meldungen auf meinen Tisch. Ganz aktuell etwa den Bürgerkrieg in Syrien. Wenn ich etwas mehr Zeit habe, versuche ich mir die Menschen vorzustellen. Die Kinder, deren Schule in Aleppo zerstört ist und die sich fürchten vor dem nächsten Angriff. Die Familien, die flüchten müssen. Sie sind verbannt in ihrem eigenen Land, abgeschnitten von einem Leben in Frieden. Ich brauche nicht weiter zu erzählen, du kennst die Emotionen, die solches Zeitunglesen auslösen kann.

Dann fühle auch ich mich vertrieben aus einer Welt, die ich mir als Heimat für alle Menschen ersehne. Auch wenn ich nicht selber in diese Hölle von Grausamkeit und Unrecht verschleppt wurde. Mein Vertrauen in das Gute im Menschen schwindet. Es lässt sich schlecht wohnen in dem Gefühl, den Menschen und der Zukunft nicht trauen zu können.

HMP: Die Beispiele, die Du nennst, bewegen mich, Franziska: sich fremd fühlen im eigenen Land, sich fremd fühlen in einer Gemeinschaft von Menschen, zu der man dazu gehören möchte. Eigenartig: Man muss das Land nicht verlassen, in dem man lebt, und fühlt sich dennoch verlassen – wie in einer Verbannung. Ich stelle mir vor, den Menschen geht es so, die nicht frei ihre Meinung äussern oder ihre Haltung oder ihre Religion z.B. leben dürfen. Es gibt viele Arten von Verbannung.

Mir kommt die Frau in den Sinn, die sich in ihren Körper verbannt fühlt – wie gefangen. Ihre Krankheit, multiple Sklerose, versetzt ihren Körper mehr und mehr in Lähmung. Ich stelle mir vor, diese Frau sehnt sich nach einer Veränderung ihrer Situation. Ich stelle mir vor, alle Menschen, die in der Verbannung leben, sehnen sich nach einer Veränderung, nach einem Ausweg.

Menschen erleben Fremdheit – weit weg von vertrauter Umgebung, im eigenen Land, im eigenen Körper – wo auch immer. Sie sehnen sich dann nach Veränderung ihrer Lebenssituation. Und genau in diese Sehnsucht nach Veränderung hinein spricht der Prophet Jeremia, in die Sehnsucht seiner Landsleute nach einem Ausweg aus der Verbannung. Und er macht es auf ungewöhnliche Art. Er schreibt nicht einfach: „Wartet mal schön geduldig, und dann wird Gott euch schon irgendwann befreien und euch aus der Verbannung herausholen.“ Nein, er schreibt ihnen etwas anderes. Er fordert sie geradezu auf, in Babylon zu bleiben.

FLS: Ja, das ist sehr erstaunlich. Sogar mehr noch: Jeremia fordert die Verbannten auf, sich dort nieder zu lassen, Gärten zu bauen und deren Früchte zu essen. Weisst du, das erinnert mich irgendwie an die Geschichte vom Paradies. Dieser erste Garten, den Gott angelegt hatte, mit all den Pflanzen und Früchten. Auch da erhalten die ersten Menschen die Aufforderung, die Erde zu bebauen und ihre Früchte zu essen. Will Jeremia darauf hinweisen, dass es selbst in der Verbannung so etwas wie Paradies–Oasen geben kann? Oder soll das Pflegen der Gärten und Geniessen der Früchte mindestens die Erinnerung an das Paradies wach halten? Sie sollen nicht vergessen, wie gut und schön Gott die Welt ursprünglich gewollt hat. Hier in Babylon sollen die Verbannten Gärten bauen, Gärten des Friedens zum Wohl der ganzen Stadt. Hier und jetzt sollen sie pflanzen mit der Sehnsucht, dass dereinst alle essen können von ihren Früchten.

HMP: Was du da sagst empfinde ich als eine rechte Herausforderung, liebe Franziska: In der Verbannung gibt es so etwas wie Paradies–Oasen?! Die muss ich mir erst einmal erschaffen. Denn wer in der Verbannung lebt – so stell ich`s mir vor – lebt innerlich wie in einem Provisorium. Vielleicht denkt der: hier will ich gar nicht bleiben für den Rest meines Lebens. Warum soll ich mich niederlassen in einem fremden Land und Gärten anlegen mit schönen Pflanzen und Bäumen mit Früchten?

FLS: Ja, das stelle ich mir auch als sehr schwer vor. Doch lässt sich denn im Provisorium leben? Beginnt man nicht automatisch, sich irgendwie einzurichten, nach etwas Beständigem, nach einer Art Alltag zu suchen? Vor allem dann, wenn es wirklich keinen Ausweg gibt, wenn eine Rückkehr unmöglich ist.

HMP: Wenn man unfreiwillig in einem anderen Land lebt, dann hofft man wahrscheinlich, irgendwann ins Heimatland zurückkehren zu können oder zu dürfen. Darum beeindruckt mich die Zeilen des Propheten Jeremia an seine Landsleute ja so sehr: er schreibt ihnen quasi `Legt Hand an` in dem Land, wo ihr jetzt seid. Schaut nicht zurück auf frühere Zeiten oder nach Jerusalem und jammert nicht.

FLS: Ja genau. Im Grunde sagt er ihnen in seinem Brief: Lebt doch mit dem, was möglich ist, in dem Land, in dem ihr jetzt seid. Er bestärkt sie darin, unter den Bedingungen zu leben, die ihnen jetzt gegeben sind, und seien sie noch so begrenzt.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, meine reformierte Kollegin Henriette Meyer-Patzelt und ich, Franziska Loretan, wir gestalten unsere Radiopredigt heute gemeinsam. Uns beschäftigt der Trostbrief des Propheten Jeremia an die Menschen im Exil, in der babylonischen Verbannung. Ich möchte einen weiteren Abschnitt aus dem Brief des Jeremia hören, Florian Hauser liest weiter aus dem Kapitel 29:

„So sagt Gott: Wenn für Babylon 70 Jahre vorbei sind, will ich mich um euch kümmern; ich werde an euch die Zusage meines Wohlwollens erfüllen und euch an diesen Ort zurückbringen. Ich allein weiss, was ich mit euch vorhabe, – so Gottes Spruch – Pläne des Friedens und nicht des Unglücks; ich will euch Zukunft und Hoffnung geben. Wenn ihr mich ruft, wenn ihr kommt und zu mir betet, werde ich euch hören. Wenn ihr mich sucht, werdet ihr mich finden; ja, wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, werde ich mich von euch finden lassen – so Gottes Spruch. – Ich werde euer Schicksal zum Guten wenden und euch aus allen Nationen und von allen Orten sammeln, wohin ich euch zerstreut habe – so Gottes Spruch. – Ich bringe euch an den Ort zurück, von dem ich euch in die Verbannung weggeführt habe.“

FLS: Nun spricht Jeremia doch von der Rückkehr, auch wenn sie noch weit, weit weg liegt. „Wenn für Babylon 70 Jahre vorbei sind, will ich mich um euch kümmern.“ Weshalb erst dann? Sollen zuerst die drei Generationen in der Fremde Fuss fassen, von denen die Rede war: Die Angesprochenen, die heiraten und Söhne und Töchter bekommen sollen, und wiederum deren Söhne und Töchter?

HMP: Ja, das wären drei Generationen. Drei Generationen sollen in der Fremde Fuss fassen. Drei Generationen können einander etwas weiter erzählen, vier Generationen nicht mehr. Über drei Generationen bleibt ein besonderes Ereignis präsent, in einer Familie z.B.: Da wären dann Grossmutter, Mutter und Tochter informiert über ein Vorkommnis in der Familie, was somit im Gedächtnis bleibt, eine schwere Geburt vielleicht, ein beruflicher Misserfolg oder ein grosser Kummer.

Wenn also drei Generationen Israeliten die Verbannung in Babylon erlebt haben, dann bleibt es im Gedächtnis, in der Erinnerung dieses Volkes. Dann bleibt auch, wie sie mit der Verbannung umgegangen sind: Was haben sie aus ihrer Situation gemacht? Sind sie frömmer geworden dabei? Oder haben sie ihren Glauben an einen ewigen Gott, aufgegeben und sich dem Glauben der Babylonier an mehrere Gottheiten angepasst?

FLS: Das finde ich sehr interessant, was du da sagst, Henriette. Aber es irritiert mich doch. Das würde ja bedeuten, dass der Glaube der Verbannten

auf die Probe gestellt werden sollte. Als ob Gott sagen wollte: „Jetzt will ich mal schauen, ob ihr mir treu bleibt, darum haltet nur ein bisschen aus in der Verbannung!“ Oder weshalb sonst zögert Gott – gemäss Jeremias Brief – die Zusage seines Wohlwollens hinaus?

HMP: Mich erinnert das an die Jenseitsvertröstung, die Christen im Mittelalter aufgeschwätzt worden ist. Damit wurde ihre Hoffnung auf ein gutes, menschenwürdiges Leben zunichte gemacht. Und ihre Hoffnung richtete sich nur noch auf das Jenseits. Doch – manchmal brauche ich sie auch: die Vertröstung auf die Zukunft, nicht gerade ins ungreifbare Jenseits. Doch die Vertröstung auf die Zukunft lässt mich die Gegenwart besser ertragen, wenn sie gerade ganz schwierig ist. So sagen wir ja manchmal auch: `Schlimmer kann`s ja wohl nicht werden`. Genau das macht der Prophet mit seinen Landsleuten: Er spricht in ihre Gegenwart hinein und vertröstet sie auf die Zukunft.

FLS: Könnte man auch sagen: Er verweist seine Landsleute auf die Zukunft, statt `Er betreibt Jenseitsvertröstung`? Das würde mir nämlich nicht behagen, ins Jenseits vertröstet zu werden. Jeremia spricht ja auch nicht vom Jenseits. Er spricht von den Plänen, die Gott für seine Landsleute hat. Er vergisst sie also gerade nicht, auch wenn sie in der Fremde, in der Verbannung sind. Gott hat konkrete Pläne des Friedens für sie, will ihnen Zukunft und Hoffnung geben. Ich kann mir vorstellen, dass diese Zusage schon im Jetzt eine Wirkung hat. Die schlimme Gegenwart lässt sich besser ertragen, wenn die Aussicht auf eine gute Zukunft besteht.

In einer unheilbaren Krankheit – ich denke zum Beispiel an die Frau, von der du gesprochen hast, deren Lähmungen stetig fortschreiten – Da kann die Aussicht auf ein Ende des Lebens vielleicht gar Angst lindern.

HMP: „*Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.*“ Ist es nicht eine wunderbare Zusage, die mir geschenkt ist?! „*Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.*“ Da müsste man doch ganz friedlich werden können: Gott hält eine Zukunft für mich bereit. Ich erlebe sie hier oder auch nicht mehr hier, dann dort, und dann sicher dort. Gott ist mir Zukunft und Hoffnung.

FLS: Das finde ich sehr trostvoll, liebe Henriette. Auch ich brauche diese Hoffnung. Ich brauche sie für mich, in meinen eigenen kleinen „Verbannungen“. Und ich brauche sie für all die Menschen, denen das Leben so unglaublich hart zusetzt.

HMP: Gott ist mir Zukunft und Hoffnung. Jeremia mag das selber erfahren haben. Und vielleicht darum wurde ihm diese Zusage in den Mund, bzw. in

die Feder gelegt: seine Landsleute sollten sich doch an ihren Gott erinnern. Er hat sie schon einmal in einer Verbannung begleitet und aus der Verbannung herausgeführt – aus der unter den Ägyptern. „Erinnert euch doch an den Gott unserer Mütter und Väter. Er hatte uns einst und immer wieder begleitet als Gott, dem Mose erschienen ist als `Ich-bin-da`.“ Wollte Jeremia nicht das seinen Landsleuten weitergeben?

FLS: Ja, manchmal braucht es diesen Glauben anderer. Besonders dann, wenn es selber schwer fällt, noch Hoffnung zu haben. Menschen des Vertrauens, Glaubensgeschwister wie Jeremia, können in dieser Situation die Verbindung zu Gott behalten. Wenn ihr mich sucht, werdet ihr mich finden; ja, wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, werde ich mich von euch finden lassen – so Gottes Spruch. – Ich werde euer Schicksal zum Guten wenden. Das haben die Israeliten auch noch im Brief des Propheten lesen können.

HMP: Für mich, liebe Franziska, heisst das: Wohin Menschen sich auch verbannt fühlen – in ein fremdes Land, weit weg von dort, wo sie sich zuhause fühlen, oder verbannt in die innerliche Fremde im eigenen Land – es gibt einen Ausweg: Er führt zur Bleibe in Gott.

FLS: Das ist ein sehr schönes Bild! Ja, wenn ich Gott suche, wenn ich mich von Gott nicht abwende, dann bleibe ich in Gott, dann habe ich in Gott meine Bleibe – wo auch immer ich bin. Und wie aussichtsvoll ist der Ausweg aus einer jeglichen Verbannung: Gott lässt sich finden – hier wie dort. Amen

Franziska Loretan-Saladin
Obergütschstr. 8, 6003 Luzern
franziska.loretan@radiopredigt.ch

Henriette Meyer-Patzelt
Dorfstr. 75, 8805 Richterswil
henriette.meyer-patzelt@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)